



Ich bin ein angstfreier Mensch

Für den dänischen Bestsellerautor Jussi Adler-Olsen war 2011 das erfolgreichste Jahr seiner Karriere: Sein Thriller *Erlösung* avancierte zum meistverkauften Roman Deutschlands. In wenigen Wochen erscheint sein neues Buch *Das Alphanethaus*.

Interview: Günter Keil

Jussi Adler-Olsen wurde am 2. August 1950 in Kopenhagen geboren. Nach dem Studium der Medizin, Soziologie, Politischen Geschichte und des Films arbeitete er als Redakteur für Magazine und Comics sowie als Koordinator der dänischen Friedensbewegung. Außerdem war er Aufsichtsratsvorsitzender bei verschiedenen Energiekonzernen. Erst 1995 begann er zu schreiben. Heute gilt der 61-jährige Däne als Spezialist für harte, sozialkritische Thriller; die Gesamtauflage seiner Bücher liegt hierzulande bei 2,5 Millionen. Adler-Olsen, Dauergast auf deutschen Bestsellerlisten, hat bisher acht Romane veröffentlicht. *Das Alphanethaus*, das im Februar bei uns erscheint, war allerdings sein erstes Buch. Die auf zehn Teile angelegte Carl-Morck-Serie soll ab diesem Jahr vom ZDF und der dänischen Produktionsfirma Zentropa verfilmt werden. Jussi Adler-Olsen ist verheiratet und Vater eines Sohnes.

Foto dpa

Nach Carl Morck, Ihrem in 30 Ländern erfolgreichen Serienhelden, sucht man in Ihrem neuen Roman vergeblich. Was ist passiert?

Er ist verschwunden. Nein, ganz im Ernst: Im September kommt er mit seinem vierten Fall zurück und ich schreibe gerade am fünften Teil. Jetzt bin ich aber erstmal gespannt auf die Reaktionen auf *Das Alphanethaus* – das ist mein erster Roman. Er war in Skandinavien schon vor über zehn Jahren ein Bestseller, der heftige Diskussionen ausgelöst hat.

Darin schildern Sie Psychopharmaka-Versuche von Nazi-Ärzten in einer psychiatrischen Klinik. Wie kamen Sie auf dieses Thema?

Es beschäftigt mich seit meiner Kindheit. Da mein Vater Psychiater und Klinikleiter war, bin ich im Umfeld mehrerer psychiatrischer Einrichtungen aufgewachsen. Wir Kinder der Angestellten haben in diesen „Irrenanstalten“, wie sie in den 50er und 60er Jahren genannt wurden, gespielt. Meist lagen sie weitab von Städten in wunderschöner Natur, wir hatten viel Platz und jede Menge Spaß.

Klingt nach einer unbeschwertten Kindheit.

Ja, durchaus. Aber Sie können sich gar nicht vorstellen, was ich in diesen Kliniken alles gesehen habe.

War es so schlimm?

Allerdings. Ich sah schreiende und tobende Patienten, entdeckte einige, die sich im Wald an Bäumen erhängt hatten, und beobachtete im Sommer, dass als gefährlich eingestufte Insassen wie Tiere in offenen Käfigen ausharren mussten. Sie waren kaum bekleidet, Männer und Frauen wurden getrennt eingesperrt. Doch ich war mehr interessiert als schockiert: Manchmal schlich ich mich in die Behandlungszimmer und versteckte mich dort. So konnte

ich zusehen, wie mit Elektroschocks behandelt wurde. Durch ein Dachfenster habe ich mit anderen Jungs sogar regelmäßig bei Autopsien zugeschaut.

Das hört sich unglaublich an.

Heute wäre es ein Skandal, ja. Aber damals war das ganz normal.

Hat Ihnen Ihr Vater nicht verboten, in den Kliniken herumzustreunen?

Nein, im Gegenteil. Er wollte nie die Wirklichkeit vor mir verstecken und hat mich auf diese Situationen gut vorbereitet. Er schärfte mir auch immer wieder ein, dass die Patienten einmal ein ganz normales Leben geführt hatten und nur durch schlimme Ereignisse so „verrückt“ wurden. Er lehrte mich Empathie und ich machte mich nie über diese Menschen lustig, sondern hatte Mitleid mit ihnen. Das prägt mich bis heute.

Inwiefern?

Ich habe ein Herz für Menschen, die ein Leben abseits der Norm führen. „Verrückte“ finde ich interessant. Und in meinem Freundeskreis befinden sich einige, die ein bisschen schräg sind.

Haben die Klinik-Erlebnisse Spuren bei Ihnen hinterlassen?

Überhaupt nicht. Ich habe keine Albträume und bin grundsätzlich ein angstfreier Mensch. Aber seit dieser Zeit bin ich sehr sensibel gegenüber jeglichem Machtmissbrauch. Schon damals ist mir aufgefallen, wie unmenschlich und autoritär manche Ärzte mit ihren Patienten umgingen. Zwei Ärzte sind mir besonders im Gedächtnis geblieben: Sie rasierten sich Glatzen und tranken demonstrativ rohe Eier – das war eine ganz widerliche Zurschaustellung von Macht und Männlichkeit.

Wann entstand die Idee, ein Buch aus Ihren Erinnerungen zu machen?

Ein paar Jahre nach den schlimmen Erlebnissen zogen wir um, denn mein Vater arbeitete an einer neuen Klinik. Dort lebte ein junger Mann, der nie ein Wort sprach und traumatisiert schien. Später stellte sich heraus, dass er ein Simulant war. Noch wichtiger: Mir fiel auf, dass die Patienten grundsätzlich viel ruhiger waren und sich normaler verhielten als zuvor. Sie hörten zu, man verstand sie und sie folgten den Anweisungen. Plötzlich waren nicht nur Tranquilizer, sondern Psychopharmaka im Einsatz! Doch woher kamen sie? Wer entwickelte sie? Es schien ein großes Geheimnis zu sein.

Konnten Sie es lüften?

Nicht ganz. Jahre später recherchierte ich intensiv darüber. Es gab Gerüchte, dass die Nazis Versuche in KZs gemacht hätten. Mein Vater vermutete, dass sie eher heimlich Versuche mit psychisch Kranken gemacht hatten. Für mich war das ein perfekter Stoff: Geheime Versuche von Hitlers Ärzten, Simulanten, die letzten Monate des Zweiten Weltkriegs – dazu erfand ich noch eine spannende Spurensuche unter überlebenden Alt-Nazis im Jahr 1972.

Betrachten Sie „Das Alphanethaus“ als Anti-Kriegs-Roman?

Nein, obwohl eine Hälfte des Romans im Krieg spielt und natürlich all seine Schattenseiten zeigt. Ich wollte einfach nur einen internationalen Thriller mit Anspruch schreiben. Deswegen sind meine beiden Hauptfiguren auch englische Soldaten und nicht dänische. Beim Schreiben dachte ich immer an Daniel Day-Lewis und Ralph Fiennes – die wären für die Verfilmung meine Idealbesetzung.

Waren Sie selbst beim Militär?

Zum Glück nicht – ich war und bin Pazifist.

Um meinen Grundwehrdienst kam ich herum, da mir mein Vater ein Attest schrieb und ich ausgemustert wurde.

Können Sie sich vorstellen, selbst einmal gewalttätig zu werden?

Nur weil ich Pazifist bin, heißt das ja nicht, dass ich in einer Extremsituation nicht töten oder zur Waffe greifen könnte. Ich habe allerdings total verinnerlicht, dass man mit Gewalt oder Krieg niemals einen Konflikt oder ein Problem lösen kann. Neben dem Machtmissbrauch ist das eines meiner großen Themen, privat und in meinen Büchern.

Gibt es Ihrer Meinung nach einen mächtigen Menschen, der seine Position für etwas Gutes einsetzt? Der Dalai Lama vielleicht?

Es fällt mir schwer, jemanden uneingeschränkt gut zu finden. Der Dalai Lama ist sicher ein sehr honoriger, netter Mensch, aber ich sehe ihn nicht als Held und Vorbild ohne jeden Makel. Mit Politikern geht es mir genauso: Sie vergessen allzu oft, dass sie nicht die Bosse der Bürger sind, sondern Volksdiener. Ich bewundere Durchschnittsbürger, die mit ihren bescheidenen Möglichkeiten etwas Gutes tun, anderen helfen, sich für Benachteiligte einsetzen oder für Frieden kämpfen.

Sie waren Friedensaktivist, Comic-Verleger, Komponist, Unternehmer und Gitarrist. Außerdem studierten Sie Soziologie, Geschichte und Film. Haben Sie nun als Thrillerautor endlich Ihre Bestimmung gefunden?

Im Augenblick schon und ich genieße diesen unglaublichen Erfolg. Aber ich werde nie vergessen, was mein Vater mir sagte, als ich 16 war: „Junge, du hast so viele fantastische Talente. Versprich mir bitte, dass du sie alle in deinem Leben ausprobierst und immer nur das tust, was dir wirklich Freude bereitet. Folge deinem Herzen!“ Daran werde ich mich auch in Zukunft halten.